

in der Schule und die Gemeindekatechese. Für beide trägt G. Baudler wichtige theoretische Überlegungen und praktische Anregungen vor.

Er entfaltet nach einem Einführungsteil, der das religiöse Leben in der heutigen Gesellschaft (etwas zu idealtypisch) behandelt, in einem ersten Hauptteil das gegenseitige Verhältnis von Glaube und Religion (dabei spielt ein synthetischer Religionsbegriff aus Werken von P. Tillich und K. Rahner eine tragende Rolle), in einem zweiten Hauptteil die Verflechtung von überliefertem Glauben und gegenwärtiger Lebenssituation. Beide theoretischen Ansätze stehen unter dem für die heutige Religionspädagogik entscheidenden Begriff der „Korrelation“ (jegliche Lebenswirklichkeit ist auf die andere bezogen) und fordern auch eine „Didaktik der Korrelation“. Die Aussagen Baudlers greifen immer wieder auf den Synodenbeschuß „Der Religionsunterricht in der Schule“ zurück, dessen bleibende Aktualität dadurch erneut bestätigt wird. Was diese Kapitel auszeichnet, ist die Rückbindung der Theorie an die alltägliche Praxis, etwa in der situativen Aneignung biblischer Texte (106–136) und in der Arbeit an und mit „Kurzformeln des

Glaubens“ (178–191). Im Schlußteil reflektiert Baudler das Grundproblem einer modernen Religionspädagogik, nämlich wie Gnade und Offenbarung sich zum konkreten Menschen verhalten. Auch in dieser Frage greift er im wesentlichen auf die Gnadentheologie K. Rahners (Selbstmitteilung Gottes, übernatürliches Existential) zurück und bringt darin deren pastorale Tragweite in den Blick. In der Frage des „weiten“ Katechesebegriffs hätte man sich über die „inhaltliche Auffüllung“ (170 f.) hinaus noch eine systematische Entfaltung der Methode gewünscht. Nicht ganz überzeugt die Kritik an „mystagogischen Texten“, da diese nur als Impuls zur Kristallisation der je individuellen Tiefenerfahrung gedacht waren.

Das Buch Baudlers wird vor allem Studierenden der Religionspädagogik eine große Hilfe sein; denn es stellt den neuesten Stand der religionspädagogischen Diskussion weiterführend dar. Leider entzieht es sich – vor allem seiner Sprache wegen – dem Verständnis der Eltern, die eigentlich die Hauptbetroffenen angesichts der Herausforderung einer religiösen Erziehung heute sind.

R. Bleistein SJ

Theologie

GRILLMEIER, Alois: *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*. Band 1: Von der apostolischen Zeit bis zum Konzil von Chalkedon (451). Freiburg: Herder 1979. XXIV, 856 S. Lw. 98,-.

Im Jahr 1965 hatte der Frankfurter Dogmenhistoriker A. Grillmeier den ersten Band einer englischsprachigen Geschichte der Christologie veröffentlicht (Christ in Christian Tradition, London 1965, ²1975), deren (Rück-)Übersetzung ins Deutsche man seither mit Interesse erwartete. Das vorliegende Werk stellt aber nicht nur diese Übersetzung dar, sondern eine sehr stark erweiterte und auf den neuesten Stand der Forschung gebrachte Überarbeitung, wofür dem Autor besonderer Dank gebührt.

In der neueren deutschen Jesus-Literatur

wird der Bruch zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens, der zu einer Engführung in der christologischen Fragestellung geführt hatte, überwunden. Von dem vorösterlichen Jesus zur Glaubensaussage der nachösterlichen Gemeinde führt ein Umformungsprozeß, der nach F. Hahn durch Selektion, (Um-)Prägung und Neuinterpretation der Jesus-Überlieferung gekennzeichnet wird. Dabei lassen sich sowohl ein gewisser Traditionsverlust als auch eine Entfaltung der Tradition beobachten – ein Prozeß, der sich auch in der Väterzeit fortsetzt (9) und dem Grillmeier in seinem Werk nachgeht.

Der Ausgang jeder Christologie hebt an bei der Hl. Schrift. Der Autor gibt eine geraffte Übersicht über zentrale Hoheitstitel Jesu Christi, ihre Verankerung im AT und ihre

Wirkungsgeschichte in den ersten drei Jahrhunderten. Die darauffolgende Darstellung der Christologien der neutestamentlichen Autoren ist zwar sehr knapp gehalten, es beeindruckt dabei aber die Auswertung der christologischen Hymnen des Corpus Paulinum, besonders von Kol 1, 15–20.

In der Behandlung des zweiten Jahrhunderts ist vor allem die Analyse des apokryphen Materials hervorzuheben, welche wohl besser als die Schriften der orthodoxen Lehrer und ihrer häretischen Widersacher einen Zugang zum populären Christusglauben eröffnet; dessen mythische Ausgestaltung zeigt sich nicht nur als Bedrohung der authentischen Glaubenssubstanz, sondern trägt auch positive theologische Relevanz in sich (168 ff.). Es gelingt Grillmeier zu verdeutlichen, wie die Lehrer dieser Zeit, von Ignatius v. Antiochien bis hin zu Irenäus, einerseits im Kampf gegen die Gnosis die Universalität der Heilsökonomie herausarbeiten, andererseits in der Abwehr sowohl des Doketismus als auch eines rationalistischen Adoptianismus die Menschheit bzw. Gottheit Christi für die Glaubensüberlieferung sichern. Doch bleibt diese christologische Fragestellung bis weit über Tertullian und Origenes hinaus noch eingebettet in das umfassendere Problem des Verhältnisses vom einen Gott zu seinem Logos, vom Vater zum Sohn, „wenn dieses auch in engem Nexus zur Oikonomia der Inkarnation gesehen wird“ (280).

Der Autor zeigt, wie sich mit dem beginnenden vierten Jahrhundert der Horizont christologischen Fragens auf das Verhältnis Logos – Fleisch verschiebt (Logos-Sarx-Schema), welches auf die arianische Krise nur ungenügende Antworten bietet, das aber, wie bei Athanasius, eine Weiterentwicklung offenhält hin auf eine Christologie, welche die Inkarnation unter dem Vorzeichen einer Beziehung des Logos zum vollständigen, d. h. mit Leib und Seele konzipierten Menschen Jesus deutet (Logos-Anthropos-Schema). In Chalcedon findet diese Konzeption einen ersten Höhepunkt, ohne jedoch die christologische Frage zu einem endgültigen Abschluß zu bringen.

Bei aller – oft notwendigen – Schematisierung arbeitet Grillmeier aber die individuellen Positionen und Nuancen heraus, wodurch er vermeidet, daß Strukturen und Modelle den Zugang zu den einzelnen Persönlichkeiten in ihrer jeweiligen Entwicklung und gegenseitigen Beeinflussung verschütten. Als Musterbeispiel hierfür darf das Verhältnis zwischen Nestorius und Cyrill v. Alexandrien gelten. So relativiert sich auch der klassische Gegensatz zwischen „Antiochenern“ und „Alexandrinern“, wenigstens bis hin zu Cyrill (535 und 610 ff.).

Besonders hervorzuheben ist auch das Bemühen Grillmeiers, in der späteren Tradition verketzerter Theologen aus dem Umfeld ihrer zeitgenössischen Fragestellung und des ihnen zur Verfügung stehenden terminologischen Instrumentars verständlich zu machen (z. B. Theodor v. Mopsuestia oder Nestorius). Ohne die Unzulänglichkeit ihrer Systematik, vor allem ihrer Begriffsbildung, zu verschweigen, eröffnet er damit neue Wege des ökumenischen Gesprächs, indem er gerade auch ihren positiven Beitrag zur Entwicklung der Christologie erarbeitet.

B. Kriegbaum SJ

SCHIERSE, Franz Joseph: *Christologie*. Düsseldorf: Patmos 1979. 140 S. (Leitfaden Theologie. 2.) Kart. 12,80.

Der Titel dieses von dem bekannten Neutestamentler Schierse veröffentlichten Bändchens (der gleiche Verfasser hatte 1978 schon als „Leitfaden Theologie 1“ eine „Einführung in das Neue Testament“ publiziert) sollte nicht dazu verführen, eine ausgearbeitete, breite oder gar spekulative Christologie zu erwarten. Das Werk versteht sich vielmehr als ein kurzgefaßtes Lehr- und Lernbuch für Schüler, Studenten und interessierte Laien. Für diese Zielgruppe bietet der Verfasser in einfacher Sprache und einleuchtender Gliederung, aus dem Fundus seines umfassenden Wissens heraus, eine „kurzgefaßte, für den praktischen Gebrauch bestimmte Darstellung“, die „gewiß nicht mit größeren wissenschaftlichen oder popularisierenden Werken in Wettbewerb“ treten will. Das ist zu begrüßen, da sich Schierse auf das Wesentliche